

## Fichtenurwald - Heinrichshöhe

### Eine Reise zu alten Riesen

Die alten Recken des Fichtenurwaldes rund um den Brocken sind nun fast alle gestorben! Die Sommerhitze, die Trockenheit hat sie leiden lassen. Ihr Durst war zu groß seit die Regenwolken sich nicht mehr im Stau der Harzer Berge abregnen. Sie um den Harz herum ziehen und ihre feuchte Last in andere Gebiete bringen. Das bringt Stress in das Harzer Fichtenleben. Dieser Stress ist die Verlockung für den Borkenkäfer. Sie riechen den Lebenskampf der Fichten zuverlässig. Erst kommen die männlichen Käfer als Vorhut und Prüfer. Sie bohren sich durch die Rinde und legen eine Höhle, die Rammelkammer an. Eine vitale Fichte harzt die Höhle einschließlich des Käfer zu. Ist die Fichte aber geschwächt klappt dieses Abwehrsystem nicht. Der männliche Käfer bleibt am Leben, lockt ein Weibchen zu sich. Befruchtet es. Sie bohrt einen Gang in das Kambrium. Legt in kurzen Abständen eins nach dem anderen ihrer Eier ab. Dem Ei folgt die Larve. Die frisst sich im rechten Winkel vom Muttergang in das Kambrium. Lebt von den Assimilaten die das Grün der Pflanze produziert. Der Strom der Assimilate - Stärke, Zucker, Zellulose- wird unterbrochen. Die Fichte leidet noch mehr! Nun kommen die Borkenkäfer in Scharen um sich an den Geschwächten zu laben, ihre Brut groß zu ziehen. Stimmt Wetter und Nahrung folgen weitere drei Generationen des Käfers im Jahr. Selbst eine gesunde Fichte wird da machtlos sich gegen eine solche fressende Masse erfolgreich zu wehren! Ohne Chance am Leben zu bleiben verliert die Fichte ihre grünen Nadeln, ihre "Lebensfabriken". Sie stirbt und keine noch so gut gemeinte Tat, ein noch besserer Ratschlag bringt sie aus dem Reich der Toten zurück. Nun steht sie kahl, ähnlich einer Lärche im Winter, herum. Mit dem großem Nachteil, dass sie den Wiederaustrieb, die Erneuerung der verlorenen Nadeln, wie die Lärche es kann, noch nicht gelernt hat, bestimmt auch nicht wird. Zwei Jahre bleibt sie in der Regel standfest an ihrem Platz. Verliert sachte die Rinde, glänzt silbrig im Schein der Sonne. Zeigt noch einmal ihre silbrige Schönheit. Im untergehenden roten Licht der Sonne erglühen ihre toten Leiber, werden sie zu leuchtenden Fackeln die es locker mit jedem Sonnenuntergang auf nehmen. Nicht lange dauert diese Illusion, dann zieht das Grau der Nacht die Berghänge hoch. Ganz kurz hält das Feuerleuchten noch bei den Gipfelbäumen an. Dann ist es ganz aus mit ihrer roten Schönheit. Jetzt braucht es keinen Wind, keinen Sturm, nein aus dem Augenblick heraus kann sie fallen, zur Hälfte abbrechen oder ganz umstürzen. Dann wird es für den Wanderer gefährlich unter den Toten zu wandeln! Aus der Dauerhaften ist ein Risikoträger für Leib und Leben geworden!

Verlassen wir die Toten! Betrachten wir ihre Nachkommen.

Unzählige Samen haben ihre Zapfen, lange vor ihrem Sterben, schon auf dem Boden verstreut. Jetzt wo sie Licht bekommen keimen sie und wachsen. Sie müssen sich beeilen, denn auch die Gräser haben auf das Licht gewartet. Auch sie ergrünen und wenn die Fichte unter ihren Halmen und Blätterdach verschwindet ist es schon wieder aus mit ihr. Ohne Licht keine Assimilation. Ohne Licht kommt für sie der Tod schon wieder um die Ecke gekrochen. Doch wo sie schneller ist als die Gräser da wächst Fichte an Fichte. Dicht gedrängt stehen sie da umher, bringen sich durch Lichtentzug gegenseitig um ihr Leben. Meist kommt nur eine von den vielen aufgelaufenen Fichten zum Fruchten, wird groß und stark. Totschlag und

Mord ist die Lebensgrundlage der Starken! Das wollen wir in unserem Leben zwar nicht wahr haben, doch wenn der Grundsatz des menschlichen Lebens die Ethik, die Humanität verloren geht, der Skrupel in der Ecke verschwindet, sind wir schon wieder da im ganz natürlichen gemeinsamen Leben von Mensch, Tier und Pflanze. Das "Ich", das "Selbst" sein, ist das Wichtigste. Nur darauf kommt es an. Schauen wir uns um. Das "Ich" steht immer im Vordergrund. Alles andere ist schönes Beiwerk, welches auch das "Ich" als angenehm empfindet und auch nicht missen möchte; es aber nur bedingt, meist zum Eigennutz zulässt! So grausam ist das Leben. Es baut sich immer auf dem Leid anderer auf. Oft wird auch der Tod der "Minderwertigen" wissentlich in Kauf genommen. Ja sogar von ihnen, wie die Geschichte ja auch deutlich zeigt, gewollt hingenommen, im äußersten Fall sogar gefördert. Verlassen wir diese Traurigkeit.

Ein Mann mit großen botanischen Wissen sagte einmal zu mir: "Du musst dir die Fichte wie eine Dampfmaschine vorstellen. Sie arbeitet immer. Tag und Nacht. im Sommer voll, im Winter etwas eingeschränkter". Auch wenn Frost, die Dunkelheit des Winters ihren Lebensrhythmus weitgehend einschränkt, atmet, verdunstet, assimiliert sie im begrenztem Umfang weiter. Selbst der Wasserstrom im Splintholz kommt nicht zum Erliegen. Ihre Gene und nicht gefrierende Zuckerlösungen sorgen dafür. So überdauert die Fichte den Winter. Frostempfindlich sind nur ihre, im Frühjahr frisch ausgetriebenen Triebe. Da kann es schon einmal passieren, dass Spätfröste im Juni-Juli ihren Austrieb schädigen, teilweise völlig vernichten. Doch das bringt sie nicht um. Umbringen können sie nur sich veränderte Standortbedingungen. Die Fichte stellt wenig Ansprüchen an ihren Standort. Ob mager oder fett, ob nass oder trocken, ob flach in der Ebene oder steil am Berghang. Dort wo sie einmal keimte, ihre Wurzeln Halt im Boden gefunden haben, erwartet sie ein langes Leben. Auf feuchten, nassen Standorten bildet sie ein flaches Wurzelbett aus, denn Staunässe vertragen ihre Wurzeln nicht. Sie bleibt mit ihren, sich immer weiter an Umfang und Größe zunehmenden Wurzelteller im durchlüfteten Boden. Ein starker Sturm kann ihrem Leben schon ein Ende bereiten. Sie nimmt es hin. Auf tiefgründigen, gut durchlüfteten Böden, reichen ihre Wurzeln tiefer in den Boden. Ihre Windanfälligkeit nimmt ab. Ihr Wachstum wird üppiger. Verändert sich durch Störung der Wasserführung ihr Standort, bekommt die Fichte sofort Probleme. Wird ein feuchter Standort trocken gelegt oder ein trockener, optimaler Standort vernässt, dann braucht man sich nicht wundern wenn die Fichte das sehr übel nimmt. Sie kränkelt, wird dem Borkenkäfer regelrecht zum Fraß angeboten. Jeder Fach- und Forstmann weiß das. Nur danach gehandelt wird selten. Vielleicht soll den Außenstehenden, also uns Allen, deutlich die Übermacht der Käfer hochgezogen, vermittelt werden. Ein Szenario ihrer Hilflosigkeit gegen den Massenbefall des Käfers vorgespielt werden. Frei nach dem Motto: "Wir tragen da keine Schuld mit uns umher! Der Käfer ist der Sünder"! Niemand bohrt gern im eigenem Fleisch! Rund um den Brocken durfte die Fichte sich selbst entfalten. Ihre Standortbedingungen veränderten sich nicht. So wurden groß, stark und alt. Trotzten den Gefahren der Umwelt. Sie ließen den Winter mit seinen eisigen Stürmen vorbei ziehen, duckten sich unter der Schneelast, wurden zu Gestalten der Sagen und Märchen. Tobten die Frühlingstürme über sie hin, schüttelten sie sich, betrachteten ihre Wunden die die Winter ihnen geschlagen hatte, setzten ihre Nadeln ins Licht, fuhren ihre Assimilat-Produktion wieder hoch. Waren bevor es jemand bemerkte schon am Reparieren ihrer geschlagenen, winterlichen Wunden. Das Wundgewebe, der Kallus, überzog ihre Aststumpen der abgeschlagenen, vom

Winter abgestorbene Äste, schloss ihre Wunden am Stamm. Da gab es auch alte Fichten die im Überschwank ihres Lebenswillen soviel Kallus bildeten, dass sie den Ansatz der gestorben Äste regelrecht ummantelten, zu Brüsten und anderen Gebilden formten. Sehenswert die brustbehangenen Fichten. Im speziellen Sprachgebrauch wurden diese Gebilde ganz profan als Förstertitten angesprochen. Der arme Kerl von Forstmann hat, wenn er vor so einer Fichte stand leichte Probleme mit dem überreichen Angebot. Dort wo der Wintersturm ihre Spitze, ihre Krone mit genommen hatte reckten sich die nächsten Zweige zu Spitze. Waren sie gleich schnell im Wachstum blieb es bei den zwei Spitzen. Selten übernahmen sogar drei Zweige diese Funktion. Eine alte Fichte auf dem westlichen Hohnekamm war damit noch nicht zufrieden. Diese bildete gleich 10 oder 12 Spitzen, die zu mächtigen Ästen heran wuchsen, aus. Wir nannten ihn "Kandelaber-Baum". Wie ein mächtiger Leuchter, ohne den Schmuck von Kerzen, beherrschte er sein Umfeld. "Lebt der Kandelaberbaum da oben in der Kernzone des NP auf dem Hohnekamm noch", fragte ich einen Ranger". Große, staunende, unsichere Augen sehen mich an. "Ich weiß nicht was du meinst", die Antwort. Was soll man da machen? Vielleicht bleibt nur, selbst nachzusehen ob der Kandelaberbaum den Käferansturm abwehren konnte. Wir sind unterwegs mit einer Gruppe des NP-Harz. Steigen hoch zur Heinrichshöhe. Mit 1045 m Höhe die zweithöchste Kuppe des Harzes. Hier stand neben dem "Brockentor" vor Jahren ein Forsthaus und Gastraum des Grafen von Wernigerode Hier wurde manches Fest gefeiert, manches Glas geleert, mancher Schweißtropfen beim Torfabbau vergossen. Auch mancher Kutscher, samt seiner Pferde froren hier, nachdem sie ihre Kutsche nach der anstrengende, holprigen Reise hier abgestellt, ihre vornehmen Fahrgäste aus Wernigerode, ausgeladen hatten. Die Gäste verschwanden in der warmen Bude. Doch der Kutscher blieb draußen. Er versorgte die Pferde, Deckte sie mit einer Decke ab, hängte ihnen den Futtersack um. Pfl egte sich ein wenig selbst und wartete draußen bei Pferd und Wagen, bis die Vornehmen wieder ins Tal zurück wollten. Wer weiter zum Brocken wollte ging von hier zu Fuß. Einen Fahrweg zu Brocken gab es noch nicht. Die Heinrichshöhe war Mittelpunkt und Ziel. Der Torfabbau wurde bald aufgegeben. Die Zahlen stimmten nicht. Zu teuer und aufwendig die Sache mit dem Torf. Trotz des Aufbau von Torftrockenhäusern trocknete der Torf nicht. Das Harzer Wetter rund um den Brocken, der Heinrichshöhe ließ das nicht zu. Noch heute findet man von Teufelsklaue-Bärlapp überwachsene Mauern der Torftrockenhäuser. Irgendwann um 1800 ging auch das Gasthaus in Flammen auf, verschwand für immer. Jetzt übernahm das Brockenplateau das Sagen. Doch noch immer beherrscht die Granitklippe des Brockentor die Heinrichshöhe. Wenn man ein wenig sucht und das Glück auf seiner Seite ist, tauchen auch ein paar Steine der alten Wirtschaft auf. Unbekümmert von all diesen Dingen wachsen aus den Fugenrissen des Granits Horste der Draht-Schmielen, leuchten ihre rotbraunen eleganten Blütenrispen im Licht der Sonne, blühen in dichten gelben Horsten die Gewöhnlichen Goldruten zwischen den Heidelbeersträuchern, überziehen Moose und zahlreiche Flechten die alten Granitfelsen. Niemand stört die stille Andacht bis das Pfeifen der Brockenbahn uns in die Gegenwart zurück holt. Nur wenige Meter sind es bis zu den Gleisen, etwas weiter zu den Menschen die die Brockenstraße meist schweigend hochsteigen, den endlos quatschenden Mündern die auf ihr herunter strömen.

Otto Pake

